

und ihren juristischen Qualitäten (*dies fastus*, *dies nefastus* etc.) dargestellt. Des Weiteren finden die Benutzer Informationen über die, wenn auch in abgekürzter Form, in antiken Kalendern aufgeführten Feste; *dies natales* römischer Tempel und mehrfach Angaben darüber, welchem Gott der jeweilige Tag als *feriae* geweiht war. Die wichtigsten Spiele sind mit ihrer zeitlichen Erstreckung eingetragen.

Was dieses Produkt auszeichnet, ist die Übersichtlichkeit der Darstellung, die konsequente Auflö- sung von Abkürzungen und die Integration ver- schiedener kalendarischer Details, die man sich sonst aus den Quellen mühsam zusammensuchen müsste, so etwa Angaben über *dies religiosi* und *dies atri*. Erläutert wird auch das Prinzip der iulianischen Interkalation durch Verdoppelung des „6. Tags vor den Iden des März“. In dieser Form eignet sich der Druck hervorragend dazu, den römischen Kalender Schülerinnen und Schül- ern vorzustellen und eine Diskussion in Gang zu bringen.

Neben einigen Detailproblemen, etwa in der Fra- ge der Auflösung des NP (eher *nefas*, *piaculum* als *dies nefastus publicus*) oder EN (wohl eher *endoitio exitio nefas* als *dies intercisus*)¹ ist auf ein grundsätzliches Problem hinzuweisen: Einer- seits kommt die kalendarische Darstellung von Humberg und Fresen antiken Kalendern in ihrer graphischen Gestaltung sehr nahe. Andererseits gehörte etwa die Auflösung von Abkürzungen, aber auch die Integration von Informationen wie *dies religiosus*, die dem heutigen Leser dienen und die die beiden Autoren deshalb einarbeiten, nicht dazu. Fragen kann man auch, ob der Zeit- punkt, der für die Momentaufnahme (es gibt nur wenige Anachronismen) gewählt worden ist, wirklich glücklich ist. Die iulianische Kalender- reform ist eingearbeitet. Nach den dargestellten Festen dagegen handelt es sich eindeutig um ei- nen republikanischen, voriulianischen Kalender, der sich im Technischen, etwa mit der Verwen- dung ganzer Schaltmonate, erheblich von dem Produkt der iulianischen Reformen unterschied. Was den iulianischen, demnach kaiserzeitlichen Kalender besonders auszeichnete, fehlt: Schon kurz nach der Kalenderreform begann sich die- ser Kalender mit einem neuen Typ von *feriae*, von

Feiertagen, zu füllen, so dass der Kalender in der Form, wie er hier vorliegt, nur sehr kurze Zeit bestanden hat. Diese neuen *feriae* memorierten nicht mehr Tempelstiftungen, sondern galten den Siegen und Geburtstagen des Kaisers und der kaiserlichen Familie. Gerade diese politische Funktion des Kalenders, die bis in unsere Tage aktuell ist, wird somit ausgeblendet.

Das Begleitheft ist leider sehr dürftig ausgefal- len. Anstelle des aufwendig gesetzten lateinischen Textes wären ausführlichere, deutsche Erläuterun- gen hilfreicher gewesen. In Ergänzung der eher willkürlichen Bibliographie sei auf die deutsche Übersetzung des Werks von H. H. Scullard, Rö- mische Feste: Kalender und Kult, Mainz: Zabern 1985, verwiesen sowie auf die nützlichen Tabel- len bei Kurt Latte, Römische Religionsgeschich- te, München: Beck 1960 (ND 1967).

- 1) Zu Problemen des römischen Kalenders siehe ausführ- lich J. Rüpke, Kalender und Öffentlichkeit: Zur Ge- schichte der Repräsentation und religiösen Quali- fikationen der Zeit in Rom. Berlin 1995.

JÖRG RÜPKE, Potsdam

Publius Terentius Afer: So tun als ob. Ein Diver- timento. Eunuchus. Übers. u. Adapt.: Oliver Humberg u. Martin Fresen. Velbert: Humberg & Fresen Buchverlag 1991. 64 S. 16,80 DM (ISBN 3-9802788-1-6; Aufführungsrechte, auch Bezug jetzt von: Buchverlag Oliver Humberg, Moltke- str. 43, 42115 Elberfeld).

Diese Bearbeitung des „Eunuchus“ ist Ge- schmackssache, auch Frage der jeweiligen Ziel- gruppe. Mein Geschmack ist sie, offen gestan- den, weniger. Aber so mancher Schüler mag sich durchaus eher von ihr zu einer Aufführung ani- miert fühlen.

Terenz ist hier in saloppe, ja laxer Umgangsspra- che in Prosa übersetzt. Die Figuren sagen schon einmal „hey“, „der Typ aus Rhodos“ und „echt Klasse“ („ey, echt cool, Alter“ allerdings noch nicht). Manchmal liest man auch einen leicht rhei- nischen Einschlag („die Watschelente“ - das ist der echte Eunuch - „nach Thais bringen“). Da geht denn nicht nur der Reiz verloren, der auch jeder heutigen guten Boulevardkomödie eigen ist, dass sich das Sprachniveau gerade ein wenig über das

der Alltagssprache erhebt. Alle Figuren benutzen nun auch fast den gleichen Slang. Thrasos Sprache unterscheidet sich nicht mehr von Phaidrias' und nur wenig von Thais'. Ja, man will Chairreas mit seiner saloppen, fast zynischen Ausdrucksweise zunächst gar nicht abnehmen, dass er bei Pamphila auf mehr aus ist als nur auf einen „one-night-stand“.

Die zeitgenössischen Anspielungen sind konsequent durch Zeitloses ersetzt. Vieles ist verknappt im Ausdruck, manches auch leicht gekürzt: das dürfte für ein höheres Tempo der Aufführung sorgen. Bisweilen haben die Bearbeiter auch kleine Pointen hinzugefügt: z. B. in den vv. 435 ff., in denen Thraso gegenüber Gnathos noch etwas dümmlicher erscheint als bei Terenz.

Eine Anmerkung sei noch gestattet: Humbert und Fresen übersetzen die lateinischen Namen zurück ins Griechische - aber warum heißt es dann weiter „Thraso“, warum „Gnathos“ und nicht „Gnathon“, und warum wird Demea in „Simon“ unbenannt?

Walser, Gerold: Römische Inschriftkunst. Römische Inschriften für den Unterricht und als Einführung in die lateinische Epigraphik. Ausgew., fotogr. u. erl. v. G. W. 2., verb. Aufl. Stuttgart: Steiner 1993. 296 S. 58,00 DM (ISBN 3-515-06065-0).

Dieser Band kann, sofern es darum geht, Inschriften im Unterricht zu behandeln, auf besonderes Interesse stoßen; nur der Preis ist nicht auf die Bedürfnisse von Schulbibliotheken ausgerichtet. Zwar fehlt eine systematische Einführung in Ziele und Methoden der Epigraphik; mit einer kurzen Liste von Abkürzungen und einem ungeordneten Verzeichnis der verwendeten Literatur - nicht immer der neuesten - hat es sein Bewenden. Hier wird sich der Lehrer weiterhin an Ernst Meyers „Einführung in die lateinische Epigraphik“ (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), vielleicht Leonhard Schumachers kurze Einleitung zu seinen „Römischen Inschriften“ (Reclam) oder jetzt auch an Werner Ecks Kapitel im Nachfolger des Gercke/Norden halten müssen. Dafür können die Schüler anhand von Fotografien, die Walser von jeder Inschrift angefertigt und beigegeben hat, am

Objekt arbeiten. Eine extrem schräge Ausleuchtung lässt dabei die Details scharf heraustreten. An seine natürlichen Grenzen stößt dieses Verfahren nur, wo die Inschrift auf einer runden Oberfläche steht (wie auf dem Meilenstein Nr.54, wo eine Umzeichnung einschließlich der abgewandten Teile beigegeben ist). So wird nicht nur deutlich, wie kunstvoll und sorgfältig die Steinmetzen häufig die Inschriften gestalteten; Inschrift und Dekoration können auch gemeinsam und in ihren Bezügen betrachtet werden.

Jeder Inschrift gilt eine Doppelseite: rechts das Foto mit (erstaunlicherweise lateinischen) Angaben über Fundumstände, Aufbewahrung, Maße und manchmal Darstellungen, links die Umschrift mit den aufgelösten Abkürzungen, einer Übersetzung und einem kurzen sachlichen Kommentar, der in der Regel auch die Inschrift in ihren historischen Zusammenhang stellt, und knappen Literaturangaben. Deutlich wird freilich, dass manches aus diesen Inschriften, wenn sie in dieser Form dargeboten werden, lediglich Anlass für weiteres Fragen sein kann (worauf z. B. auch Barbara Levick Gn 61 (1989) 565 f. hinwies), so das offenbar ausgedehnte Reisen im Römischen Reich oder verschiedene Formen des Patronats; auf einer Grabinschrift kann die Länge der Ehe das Lebensalter ersetzen; ist „Aisculapio“ in Nr. 34 ein Gräzismus?

Walser hat 127 Inschriften versammelt, davon knapp über die Hälfte von Grabmonumenten. Offizielle Dokumente wie Fasten, Gesetzestexte finden sich relativ wenig. Hervorzuheben sind Auszüge aus den Saecularakten von 17 v. Chr. und die Rede von Kaiser Claudius für das Ius honorum der Gallier. Auch beschränken sich die Inschriften auf die Kaiserzeit, so dass z. B. die Scipioneninschriften fehlen, und weitgehend auf Rom und die gallisch-römischen Provinzen mit einem Schwerpunkt auf Köln. Der Grund für letzteres ist offenbar rein praktisch: dort hatte Walser am einfachsten die Möglichkeit und auch die Ruhe, immerhin mit Kunstlicht zu fotografieren.

Die erste Auflage dieses Buches erschien 1988. In der zweiten ist nun eine nicht unbeträchtliche Zahl von Versehen, Irrtümern in Sache und Übersetzung beseitigt worden.